

**Predigt zu Johannes 20, 11- 18, in St. Jakobi,  
Ostersonntag Göttingen, 21.04.2019**

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder!

Das Evangelium beginnt mit der Suche nach dem toten Jesus und endet in der Begegnung mit dem Lebendigen. Sie beginnt mit der Trauer und endet in der großen Freude. Sie beginnt mit Marias Tränen und endet mit ihrem Ruf: „Ich habe den Herrn gesehen!“

Kein triumphaler Jubel. Kein Osterlachen. Stattdessen eine zarte, eine leise Erzählung des Ostergeheimnisses. Eine Geschichte für Menschen, die spüren, wie sie der Tod umlauert. Wie verwundbar und zerbrechlich unsere Lebensfreude sein kann.

Wie eine Einladung wirkt die Geschichte auf mich.

Wie ein Wink: Taste dich langsam heran an das Geheimnis von Ostern!

Komm mit deinen Tränen!

Komm mit deiner Sehnsucht, das Leben wieder zu spüren!

Komm mit deiner Hoffnung, die innere Starre möge sich lösen!

Komm mit all dem! Stell dich neben Maria!

Warte, was dann geschieht!

Für Maria von Magdala beginnt Ostern nicht mit Vogelgezwitscher, Frühlingsduft und Osterglocken. Nicht mit

Trompetenklängen und Bachchorälen. Maria ist nicht nach Singen zumute an diesem Morgen. Für sie beginnt Ostern mit Tränen. Sie steht draußen am Grab Jesu und weint. Tränen der Trauer über einen großen Verlust. Tränen sind das Grundwasser der Seele. Sie kommen aus der Tiefe, Auch bei großer Freude – Freudentränen.

Vielleicht ist Ostern denen besonders nah, die noch weinen können, offen oder verborgen. Weinen über das, was sie verloren haben: Ihre Perspektive fürs Leben, ihre Hoffnung. Maria hat viel verloren. Sehr viel. Sie hat ihren Jesus sehr geliebt. Jesus war ihr „Ein und Alles“. Er war ihr Leben. Sein Verlust ist der Grund für ihre Tränen.

Innere Bilder stehen ihr vor Augen: Ihr Heimatdorf Magdala bei Tiberias am See Genesareth. Krank war sie damals. Eine verkrümmte, gebückt laufende Frau. Dunkle, niederdrückende Mächte hielten ihre Seele gefangen.

Niemand konnte ihr helfen. Dann kam Jesus ins Dorf. Er hat sie aufgerichtet, zu aufrechtem Gang befreit. Seitdem war sie bei ihm. Hing an seinen Lippen. Stand bis zum Schluss an seinem Kreuz. Ihm verdankt sie alles, was ihr Leben aufblühen ließ.

Aber nun ist er nicht mehr da, ihr Jesus. Mit ihm ist auch ihre Lebenskraft gestorben. Maria ist untröstlich in ihrer Trauer. So untröstlich, wie ihre Liebe zu Jesus stark ist. Sie muss loslassen und kann es nicht. Abschiednehmen

wollte sie am Grab. Den leblosen Körper noch einmal berühren. Aber selbst den hat man ihr genommen.

Sie sucht Jesus in der Vergangenheit, bei den Toten. Aber dort ist er nicht zu finden. Das Grab ist leer. Ihre Gedanken gehen auch ins Leere. Vielleicht spürt Maria am leeren Grab sogar, wie sich Wut in ihre Tränen mischt.

Wut auf Gott, der Jesu Tod zugelassen hat. Kennen wir das? Wenn uns ein Mensch genommen wird, den wir lieben, dann fühlen wir uns oft auch von Gott, verletzt, ja verlassen.

Schmerzversunken starrt Maria in das dunkle Grab. Beugt sich hinein. Wieder gebückt und gekrümmt wie damals, als sie hoffnungslos krank war. Dass es schon Ostern ist, dass Jesus als Auferstandener schon ganz nahe ist, nimmt Maria nicht wahr. Noch nicht.

Wie ähnlich ist uns Maria: Unser Blick verengt sich immer wieder, obwohl es längst Ostern ist.

Maria weint. Stellen wir uns einen Moment an ihre Seite: Was weint gerade in mir?

Wo wurde mir etwas genommen, das mich untröstlich zurücklässt?

Welche Hoffnungen habe ich in der letzten Zeit begraben müssen?

Wo ist etwas in mir abgestorben?

Weinen und sich freuen können: gehören zusammen wie Karfreitag und Ostern. Vielleicht wird die Osterfreude

mitte im Schmerz geboren. Im Schmerz über den Verlust von Lebens- und Liebenswertem.

Da sieht Maria zwei Engel im Grab. Eine innere Schau? Auf jeden Fall ein Signal wie aus einer anderen Welt. Ich kenne Menschen, die Ähnliches erlebt haben in der Trauer um einen geliebten Menschen.

Die beiden Engel sind Brückenbauer zwischen Erde und Himmel. Mittler zwischen Tod und Leben. Sie sprechen Maria an. Nicht mit ihrem Namen. Das bleibt einem anderen vorbehalten.

„Frau, was weinst du?“, fragen die Engel.

Es gibt so viel übersehene Traurigkeit. Ostern fängt damit an, dass endlich jemand fragt:

„Frau, warum weinst du?“

Mann, warum bist du so traurig?

Junge, was fehlt dir?

Mädchen, wovor fürchtest du dich?“

Keine schnelle Erklärung der Situation, der Ereignisse.

Keine himmlische Deutung. Kein schneller Trost. Nur die Frage: „Warum weinst du?“ Das hilft. Das hilft Maria aus ihrem tödlichen Schweigen.

Es waren Engel, die Maria so gefragt haben, Boten Gottes. Ich erinnere mich an eine Frau, die von ihrem Leben erzählte und berichtete: „Es schien mir ein Engel Gottes zu sein, der mich zum ersten Mal angesprochen hat:

„Warum ist dir dein Herz so schwer?  
Woran leidest du?  
Warum weinst du?“

Der Tod ist stumm. Und der Tod macht stumm. Aber zum Glück gibt es immer wieder Engel, die uns die Zunge lösen.

„Frau, warum weinst du?“

Maria lässt nicht nur ihren Tränen, sie lässt auch ihren Worten freien Lauf:

„Sie haben meinen Herrn, sie haben mein Leben weggenommen, meine Kraft, meine Hoffnung ... und ich weiß nicht wohin. Weiß nicht wo er ist. Wo das alles ist, was mich erfüllte und was mich trug. - Es ist weg.“

Gut, wenn wir sagen können, was wir vermissen. Zugeben können, wenn uns Glaube und Hoffnung zerbrechen. Gut, wenn dann einer da ist, der uns zuhört.

Nun kommt das Faszinierende an dieser Oster-Geschichte: Während Maria noch weint, steht Jesus bereits hinter ihr. Er stellt sich hinter ihren Schmerz.

„Gut, dass wenigstens du hinter mir stehst“, sagen wir manchmal, wenn uns jemand in schwerer Zeit beisteht.

Maria hat Ostern bereits im Rücken, ohne es zu ahnen. Jesus steht schon hinter ihr. Als Auferstandener. Er stellt sich auch hinter uns, wo wir merken, dass er uns fehlt. Maria meint, Jesus sei unwiderruflich weg. Dabei ist er

bereits in Rufnähe. Ist schon da, auch wenn sie ihn noch nicht entdeckt hat.

Ostern wird nicht erst dadurch wahr, dass wir es wahrnehmen. Maria sieht Jesus nicht. Er aber hat sie längst im Blick. Tröstlich ist das. Tröstlich für die, die von Ostern nichts spüren. Die Jesus auf dem Friedhof ihrer Hoffnung suchen und ihn nicht finden. Vielleicht finden wir den Auferstandenen gar nicht von uns aus. Vielleicht sind wir es, die von ihm gefunden werden müssen. In einem Gebet von Frere Roger, dem Gründer von Taize, heißt es:

„Während wir dich noch suchen, hast du uns schon gefunden.“

Ostern wird es da, wo wir vom auferstandenen Christus gefunden werden, manchmal völlig unverhofft und mitten im Schmerz, wie Maria.

Ahnt Maria, dass jemand hinter ihr steht?

Jedenfalls dreht sie sich plötzlich um. Wendet sich ab vom leeren Grab. Das ist der Moment, der alles verändert.

„Magdalenen-Sekunde“ nennt der Schriftsteller Patrick Roth diesen Moment. Ein wichtiger Schritt zur Ostererfahrung: Nicht fixiert bleiben auf die Defizite, die Verluste. Den Blick des Herzens abwenden von dem, was uns an die Vergangenheit bindet. Nicht immer nur auf das starren, was das Leben bedroht. Maria dreht sich um.

Eigentlich könnte für sie jetzt Ostern werden. Jesus, der Auferstandene, steht vor ihr. Sie sieht dem Leben direkt ins Gesicht. Aber ihr Blick ist noch getrübt. Ein Schleier hängt vor ihren Augen. Sie kann ihn nicht wegziehen.

Es ist immer wieder derselbe Zug in den biblischen Ostergeschichten: Inkognito, unerkannt, nähert sich der Auferstandene. Er ist da und wird doch zunächst nicht wahrgenommen. Das ist eine spannende österliche Beobachtung: Der Auferstandene wird von den ihm vertrauten Menschen erst einmal nicht erkannt?

Da begleitet er zwei Jünger auf dem Weg nach Emmaus. Sie kommen mit ihm in ein intensives Gespräch. Dennoch sehen sie in ihm nur einen Fremden. Warum erkennen sie ihn nicht?

Da tritt der Auferstandene mitten unter seine verängstigten Jünger. Sie haben sich versteckt in einem verbarriadierten Raum. Er grüßt sie: „Friede sei mit euch!“ Sie erschrecken und meinen, sie sähen ein Gespenst. Warum erkennen sie ihn nicht?

Da gehen Petrus und einige Jünger nach der Grablegung Jesu ihrem alten Beruf nach. Sie werfen ihre Fischer-Netze aus. Vergeblich. Sie fangen nichts. Am Morgen steht Jesus am Ufer. Aber die Jünger wissen nicht, dass es Jesus ist. Warum nicht?

Und Maria? Sie ist noch gefangen im Bann ihrer Trauer. Sie hält Jesus für den Friedhofsgärtner, der für Pietät und Grabpflege zuständig ist.

Aber dann zerreißt ein Wort den Schleier. Ein einziges Wort nur. Leise und zärtlich erreicht es die weinende Frau. Zuerst ihr Ohr, dann ihr Herz: „Maria!“ Sie hört ihren Namen. Nimmt die vertraute Stimme wahr. Weiß sich plötzlich erkannt in ihrem Inneren. Und erkennt ihn. Sie wird gefunden, von dem, den sie sucht.

Der Auferstandene erschließt, offenbart sich selbst, bis heute.

„Maria!“ Dies ein Wort, das von Herzen kommt und zu Herzen geht. Das ist alles. Keine Belehrung, keine feierliche Erklärung in Sachen Auferstehung, schon gar kein Appell, sondern ganz einfach: „Maria!“

Wer uns liebevoll beim Namen ruft, berührt uns tief im Inneren. Jetzt erst, wo Jesus sie persönlich anspricht, gehen ihr die Augen auf. Es ist die Stimme des Auferstandenen, die sie aufrichtet. Er offenbart sich als der Lebendige. Jetzt wird es Ostern für sie.

Osterglaube entsteht nicht durch Argumente. Der Tod und seine scheinbar ungebrochene Macht sprechen nach wie vor dagegen.

Geben wir es ruhig zu: Der Tod scheint aufs Ganze gesehen

die besseren Argumente zu haben als der Auferstehungs-  
glaube. Die Gewissheit, dass der Tod nicht das letzte Wort  
hat, ist nicht die Folge überzeugender Argumente. Diese  
Gewissheit muss uns der schenken, der den Tod hinter sich  
hat. Maria erfährt sie, als Jesus sie mit ihrem Namen  
anspricht: „Maria, richte dich auf! Verlass das Tal der  
Tränen. Du bist zum Leben bestimmt. Jetzt und in alle  
Ewigkeit!“

Unsere Vernunft hat sich mit dem Tod arrangiert.  
Darum reibt sie sich am Ostergeheimnis auf. Hält es für un-  
vernünftig. Dabei könnte die Vernunft tun, was ihr Name  
sagt: *Vernehmen*. *Vernunft* kommt nämlich von *Vernehmen*.  
Unsere Vernunft könnte sich ansprechen lassen von dem,  
was höher ist als sie. Maria vernimmt. Vernimmt die Stimme  
des auferstandenen Jesus: „Fürchte dich nicht, denn ich  
habe dich erlöst. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen.  
Du bist mein!“

Es wird Ostern, weil Christus uns anspricht und uns  
zuspricht: „Ich bin da! Und du sollst wissen: bei Gott hast du  
einen Namen, den der Tod nicht aus dem Buch des Lebens  
streichen kann!“

Solche Augenblicke tiefer Gewissheit, dass Jesus lebt und  
wir mit ihm verbunden bleiben, sind für uns unverfügbar.  
Bleiben Geschenk.

Seit Ostern kann uns das immer wieder widerfahren:

Wir können IHN vernehmen:

- wenn wir sein Wort hören, wenn wir ihn in Brot und Wein empfangen,
- wenn uns ein Liedvers berührt,
- wenn wir bei einer Taufe an unsere Würde erinnert werden: „Du bist Gottes geliebte Tochter, Gottes geliebter Sohn“,
- wenn wir beim Gespräch am Krankenbett spüren, dass er unsere Worte gebraucht, jemanden zu trösten,
- wenn im Abend-Gebet mit unsern Kindern und Enkeln Frieden einkehrt,
- wenn wir uns jemandem unterstützend zuwenden und uns darin Christus begegnet und und und.

Seit Ostern ist es nicht mehr sicher, dass uns nicht gerade der Auferstandene überrascht, dass wir IHN vernehmen -- z.B. auch in diesem Gottesdienst, vernehmen: „ER meint mich!“

Als Maria ihren Namen hört, vernimmt sie die Stimme Jesu. Nun findet Marias verstummter Glaube wieder Worte. Genauer gesagt: Ein Wort. Mit einem Wort wurde sie angesprochen. Mit einem Wort antwortet sie: „Rabbuni!“ „Meister, mein Meister!“

Maria spürt, wie gut es ihr tut, Jesus wieder anreden zu können. Indem sie das tut, zieht das Leben neu bei ihr ein.

Unser Glaube lebt davon, dass Christus uns anspricht und wir ihn. Gut auch für uns, wenn wir nicht stumm bleiben und Jesus unser eigenes „Rabbuni“ sagen. Mit den Worten, die uns angemessen erscheinen. Eine Liedzeile eines Osterliedes kann uns vielleicht dabei helfen. Ein Wort reicht schon, um den auferstandenen Christus zu preisen:

Ein Wort der Freude.

Ein Wort des Dankes.

Dann geschieht etwas, was so verständlich ist: Maria möchte ihren Jesus festhalten, jetzt, wo sie ihn wieder hat. Einen Moment glaubt sie, alles sei wieder so wie vorher. Aber Jesus entzieht sich ihr: „Rühr mich nicht an!“ Gemeint ist wohl: „Halte mich nicht fest!“ Ostern entzieht sich unserem Zugriff – gerade da, wo es uns berührt.

Christus ist bei uns alle Tage! Aber er kehrt nicht ins alte, vom Tod umstellte Leben zurück.

Er hält uns!

Wir können ihn nicht festhalten.

Wir dürfen ihn nicht zurückhalten.

Er zieht uns nach vorne.

Und Maria lässt sich mitziehen. Weg vom Grab. Hin zu den Menschen. Sie wird die erste Osterzeugin: „Apostola apostolorum“ sagen die Kirchenväter. Jesu Stimme bleibt in ihr wach, indem sie nun selbst zu seiner Stimme wird:

„Maria von Magdala ging und verkündigte den Jüngern: Ich

habe den Herrn gesehen und das hat er zu mir gesagt!“ Die Osterfreude blüht auf, wo wir uns zum auferstandenen Jesus bekennen.

Vor einigen Jahren hatte ich Gelegenheit Christen in Indien zu besuchen. Dort habe ich entdeckt, dass indische Christen ihre Friedhöfe nicht Todesacker nennen, sondern „Easter garden“, Ostergarten. Es sind Gärten, in denen die Verstorbenen auf das letzte große Ostern warten wie die Blumenzwiebeln auf den Frühling.

Auf irgendeinem Friedhof, in irgendeinem Ostergarten liegt auch Maria aus Magdala begraben. Auch sie wartet auf den letzten großen Ostertag, an dem Gott abwischen wird alle Tränen von unseren Augen. Dann wird Christus auf ihr Grab zugehen – wie hoffentlich auch auf unsere Gräber – und wird noch einmal ihren Namen nennen wie damals am ersten Ostermorgen: „Maria!“ und seine Stimme wird sie und uns aus dem Todesschlaf aufwecken: „Maria! Steh auf! Inge und Klaus, Renate und Richard, Elisabeth und Friedrich und wie wir auch heißen – steh auf! Du bist zum Leben bestimmt! Jetzt und in alle Ewigkeit!“

Klaus Dettke, Dransfeld